

Alexander Krichel

Der Pianist Alexander Krichel präsentiert drei Lieblingsaufnahmen. Von Kai Luehrs-Kaiser

Alexander Krichel ist einer der gefragtsten deutschen Pianisten der jüngeren Generation. 1989 in Hamburg geboren, studierte er in Hannover – als letzter Schüler des russischen Pianisten Vladimir Krainev, der 2011 starb – und anschließend in London beim Bashkirov-Schüler Dmitri Alexeev. Er gewann den Steinway-Klavierwettbewerb, wurde 2013 als Nachwuchs-Pianist des Jahres mit einem Echo ausgezeichnet und hat bis heute acht Alben eingespielt, zuletzt „My Rachmaninoff“ bei Berlin Classics. Er wohnt in Hamburg und ist künstlerischer Leiter des spartenübergreifenden Festivals „Kultur rockt“ im Sauerland.



Foto: Raimar von Wierskowski



Die Platte, bei der ich schlagartig realisiert habe, was Klang ist und was ich können möchte, ist ein berühmtes Liszt-

Recital von Vladimir Horowitz. Er spielt die h-Moll-Sonate, Consolation Nr. 3 und die Funérailles. Schlichter Titel: „Horowitz plays Liszt“. Von dem lichtvollen, zarten und zugleich hochvirtuosen Anschlag bin ich noch immer begeistert. Natürlich: Technische Fehler noch und nöcher! Doch darum geht es nicht. Horowitz beschränkt sich nicht auf das, was in den Noten steht. Und doch geht es ihm um die Essenz des Werkes. Wie man Ernsthaftigkeit und Glanz miteinander verbindet, das lernt man nirgendwo besser als bei ihm. Horowitz steht einfach über den Dingen. Und wir schweben mit.



An zweiter Stelle kommen für mich die fünf Prokofjew-Konzerte mit dem hr-Orchester und meinem Lehrer

Vladimir Krainev als Solist. Krainev starb plötzlich und unerwartet. Es sind diese Aufnahmen, durch die er für mich lebendig bleibt. Wenn ich nicht schlafen kann und zu grübeln anfangen, höre ich diese Prokofjew-Aufnahmen – und beruhige mich wieder. Eigentlich ist das wohl nicht der Effekt, den diese Werke sonst haben. Aber sie vermitteln mir ein Gefühl einer Heimat, in der ich nie war. Was Krainev auszeichnete, war eine scheinbare Trockenheit der Darstellung, mit wenig Pedal. Dadurch indes wurde fast so etwas wie Mozartsche Lyrik impliziert. Und das bei zugleich sehr reichem russischem Klang. Farbigkeit, scheint mir, wird heutzutage zu sehr vernachlässigt. „Vergesst, dass Ihr Klavier spielt“, soll Heinrich Neuhaus seinen Schülern gesagt haben. Nicht das Klavier selbst gibt das Maß vor. Man muss das Unmögliche versuchen.



Und schließlich: „The Dark Side of the Moon“ von Pink Floyd. Mir geht es als Musiker immer um die Mensch-

lichkeit einer Aufnahme. Das finde ich im Pop sehr schwer zu erreichen, weil alles hier – unter Einsatz von reichlich Technik – stark auf Kommerz ausgerichtet ist. Nachdem ich von Haus eigentlich „klassikgepolt“ war, habe ich erst bei diesem Album gelernt, wie man mit ganz anderen Mitteln Atmosphäre, auch Dunkelheit und Emotion herstellt. Nicht aus der Historie heraus, sondern mit einem Impuls der Innovation. Hier wurde, teilweise mit Synthesizer-Klängen, ein Drive erzielt und eine emotionale Stärke, die mir sehr echt und sehr gelungen erscheinen. Mir geht es, wie man sehen kann, viel um Klänge. Es handelt sich immer darum, Klangideale zu verfolgen, die man in Wirklichkeit wohl nie erreichen wird. Wie man scheitert, darauf kommt es an.